Anekdoten
und
Karakterzüge
aus
dem Leben
Friedrich des Zweiten.

Eilfte Sammlung.

Berlin 1788.

Friedrich des Einzigen Regenten-Lehren, für den jetztregierenden Herrn Herzog Karl von Würtemberg.

Der jetztregierende Herzog von Würtemberg brachte die zwei letzten Jahre seiner Minderjährigkeit 1742 und 1743 in Berlin unter den Augen des verewigten königlichen Weisen zu, und wurde unter dessen Vermittelung als ein Prinz von sechszehn Jahren (1744 den 7. Jan.) für volljährig erklärt. Vor seiner Abreise gab ihm der König die hier folgenden Regentenlehren, die mit einem sehr zärtlichen Briefe begleitet waren:

„Der Antheil, den ich an der Erlangung Ihrer Volljährigkeit gehabt habe, macht mir das Glück Ihrer Regierung zu einer desto wichtigern Angelegenheit; weil ich

ich mir einbilde, das Gute oder Schlimme derselben werde auch auf meine Rechnung kommen. In dieser Rücksicht halte ich mich für verbunden, Ihnen meine Gedanken über den neuen Stand, in welchen Sie treten, freundschaftlich und offenherzig zu sagen. Ich bin nicht von den Leuten, die aus Einbildung von sich selbst, und aus Einbildung oder Eitelkeit, anstatt zu rathen, blos befehlen, die ihre Meinung für untrüglich halten und verlangen, daß ihre Freunde allein durch sie denken, handeln und athmen sollen. So sehr diese Anmaßung auf der einen Seite lächerlich seyn würde: so strafbar wäre ich auf der andern, wenn ich unterließe, Ihnen das zu sagen, wozu keiner Ihrer Bedienten oder Unterthanen den Muth haben, oder was keiner aus persönlichem Eigennuß sagen wollen wird. Es ist gewiß, daß alle Welt die Augen auf die erste Rolle eines Mannes richtet, der den Schauplaß betritt, und die ersten Handlungen bestimmen gemeiniglich das Urtheil des Publikums. Wenn Sie sich nun gleich Anfangs einen guten Ruf machen, wird das Publikum Vertrauen auf Sie setzen, welches, meines Erachtens, die wünschenswürdigste Sache für einen Regenten ist. — Sie werden überall Personen finden, die Ihnen schmei-

schmeicheln und Ihr Vertrauen zu gewinnen suchen werden, um Ihre Gunst zu mißbrauchen und Sie zu regieren. Sie werden noch eine andere Art Leute antreffen, und besonders unter den Räthen, welche Ihnen die Kenntniß der Geschäfte sorgfältig zu entziehen suchen werden, um Sie nach ihrem Belieben zu leiten. Sie werden Ihnen die leichtesten Sachen schwer vorstellen, um Ihnen die Arbeit zuwider zu machen, und Sie werden bei ihnen den Plan gemacht finden, Sie unter der Vormundschaft zu behalten, und das auf die scheinbarste und für Sie schmeichelhafteste Weise. Fragen Sie mich, was dabey zu thun sey? Sie müssen sich Sachkenntniß vom ganzen Finanzwesen verschaffen, müssen einen Sekretair auswählen, der als Unterbedienter oder Beamter darin gearbeitet hat und sich durch ihn, unter Versprechung eines guten Lohns, von allem, was Sie angeht, unterrichten lassen. Die Finanzen sind der Nerve des Landes. Wenn Sie diese recht verstehen, wird das Uebrige allezeit in Ihrer Gewalt seyn. — Es ist ein Mißbrauch, den ich an vielen deutschen Höfen bemerkt habe, daß die Minister der Fürsten den Titel „kaiserlicher Minister“ haben, wodurch sie sich der Strafgerechtigkeit entziehen. Sie fühlen

selbst, daß es sich für Sie nicht schickt, dieses zu gestatten. Ich muß Ihnen ferner zur Warnung sagen, daß sie zwei Räthe in der Staatsverwaltung finden werden, vor denen Sie sich zu hüten haben: der eine heißt Bilfinger und der andre Hardenberg. Ihre Sache ist es, sie zu prüfen, und zu sehn, wie weit Sie ihnen trauen können. — Seyn Sie fest in Ihren Entschlüssen; wägen Sie das Für und Wider vorher ab, ehe Sie dieselben fassen; aber wenn Ihr Wille einmal erklärt ist, so gehen Sie um alles in der Welt nicht davon ab; Sonst wird Jeder Ihres Ansehens spotten, und man wird Sie als einen Mann ansehen, auf den nicht zu bauen ist. — Nach einer vormundschaftlichen Regierung kann es an Ihrem Hof nicht an Ränken fehlen. Bestrafen Sie die Urheber der ersten streng, und jeder wird sich hüten, ihrem Beispiel zu folgen. Unzeitige Güte ist Schwäche, so wie unnöthige Strenge ein Verbrechen ist. Man muß beides vermeiden; obgleich nur ein sehr edles Herz in den Fehler einer ausschweifenden Gnade zu verfallen pflegt.

„Denken Sie nicht, das Würtemberger Land sey für Sie gemacht: sondern glauben Sie vielmehr, die Vorsehung

habe

habe Sie deswegen auf die Welt kommen lassen, um dieses Volk glücklich zu machen. Ziehen Sie sein Wohl allezeit Ihrem Vergnügen vor, und wenn Sie schon in Ihrem zarten Alter Ihre Begierden dem Glükke Ihrer Unterthanen aufzuopfern wissen, so werden Sie nicht allein der Liebling ihres Volks werden, sondern auch die Bewunderung der Welt erlangen.

Sie sind das Haupt der bürgerlichen Religion Ihres Landes, welche in der Rechtschaffenheit und in allen sittlichen Tugenden besteht. Ihre Pflicht ist es, die Ausübung derselben zu befördern, und vor allen die Ausůbung der Menschlichkeit, welches die Haupttugend iedes denkenden Wesens ist. Für die geistliche Religion lassen Sie das höchste Wesen selbst sorgen. Wir sind alle blind in diesem Felde, und in mancherlei Irrthümern verloren. Wer ist so vermessen unter uns, zu behaupten, sein Weg sei der rechte? Hüten Sie sich also vor der Schwärmerei in der Religion, welche Verfolgungen hervorbringt. „Wenn elende Sterbliche dem hỏchsten Wesen gefallen kỏnnen, so muß es durch Wohlthaten geschehen, die sie den Menschen erweisen, nicht durch Gewaltthätigkeiten,

die sie an Starrköpfen ausüben." Verbände Sie auch die wahre Religion, welche die Menschenliebe ist, nicht zu diesem Betragen, so muß es Ihre Staatsklugheit thun. Denn Ihre Unterthanen sind ja alle Protestanten. Duldsamkeit wird machen, daß Sie von ihnen angebetet, Verfolgung, daß Sie von ihnen verabscheuet werden.

Die Lage Ihres Landes zwischen Frankreich und den Staaten des Hauses Oesterreich, nöthigt Sie, ein abgemessenes und gleiches Betragen gegen beide mächtige Nachbaren zu beobachten. Bezeigen Sie für keinen von beiden einige Vorliebe, damit man Sie nicht der Partheilichkeit beschuldigen könne: denn sie würden beide nach Beschaffenheit ihres Glüks *), nicht ermangeln, es Sie wechselsweise entgelten zu lassen, wenn sie Ursache hätten, sich über Sie zu beschweren.

Halten Sie immer fest am deutschen Reiche und dessen Oberhaupte. Es giebt für Sie keine Sicherheit gegen den

Ehr-

* Während des Oesterreichischen Erbfolgekriegs, der von 1741 — 1748 dauerte.

Ehrgeiz und die Macht ihrer Nachbarn, als in der Erhaltung des Reichssistems. Sein Sie allezeit ein Feind dessen, der es umstürzen will: weil es in der That nicht geschehen kann, ohne Sie zugleich mit über den Haufen zu werfen. Verachten Sie auch das Oberhaupt des Reiches *) nicht in seinem Unglük, und beweisen ihm so viel Ergebenheit als möglich, ohne sich in sein Unglük verwikkeln zu lassen.

Genießen Sie Ihrer Tugend, ohne sie zu mißbrauchen! Lassen Sie einige Jahre für das Vergnügen hinlaufen; alsdenn denken Sie an eine Vermählung. Das erste Jugendfeuer ist nicht geschikt zur Ehe, und man dünkt sich schon veraltert zu sein, wenn man in der Blüthe des Lebens kaum drei Jahre lang Treue gehalten hat. Nehmen Sie eine Prinzessin von einem zu großen Hause, so wird sie glauben, Ihnen durch ihre Hand eine Gna-

*) Kaiser Karl VII., der von den Oesterreichern seit 1743 aus seinem Erbstaat Bayern vertrieben, in traurigen Umständen zu Frankfurt am Mayn lebte.

de zu erweisen; es wird Ihnen einen verderblichen Aufwand kosten und Sie werden nichts anders davon haben, als der Sklav Ihres Schwiegervaters zu seyn. Wenn Sie aber Ihre Gemalin aus einem dem Ihrigen ziemlich gleichem Stande wählen, werden Sie glüklicher leben: weil Sie ruhiger seyn werden, und weil die Eifersucht, zu welchen große Fürsten ihren Ehehälften immer Gelegenheit geben, Ihnen in diesem Falle nicht lästig seyn wird.

Verehren Sie in Ihrer Frau Mutter, die Urheberin Ihres Lebens. Je mehr Achtung Sie ihr beweisen, desto achtungswürdiger werden Sie selbst seyn. Wenn eine Mißhelligkeit zwischen Ihnen entstehen sollte, so geben Sie allezeit nach! Die Dankbarkeit gegen Aeltern hat keine Grenzen: man kann den Vorwurf verdienen, daß man es daran fehlen lasse; aber niemals, daß man sie übertreibe.

Ich lasse mich nicht weiter auf gleichgültige und folglich willkührliche Dinge ein. Meine zärtliche Neigung gegen Sie macht, daß ich allezeit den aufrichtigsten Antheil an Ihrer Zufriedenheit nehme, und daß ich es mit außerordentlicher Freude hören werde, wenn Ihre Unterthanen

Sie

Sie preisen und seegnen; auch werde ich die Gelegenheit, Ihnen nützlich zu seyn, begierig ergreifen. Mit einem Worte, es giebt kein Glük, mein lieber Herzog, das ich Ihnen nicht wünsche, so wie es keins giebt, dessen Sie nicht würdig wären."

Friedrich.

An einem andern Orte sagt dieser große Monarch auch:

„So lange ein König lebt, ist er der Abgott seines Hofes. Die Großen streuen ihm Weihrauch; die Dichter besingen ihn, das Publikum fürchtet ihn, nur schwach wird er geliebt. Ist er todt, dann erscheint die Wahrheit, und oft rächt sich der Neid mit zu großer Strenge, für allen den kriechenden Unsinn, den die Schmeichelei an ihn verschwendete.

Man theilt hier noch einige edle Züge aus dem Leben des Königs mit, welche von einem Manne herrühren, der Augenzeuge davon war.

Als

Als der König 1761. im Monat August mit der Armee in der Gegend bei Schweidnitz stand und in dem Dorfe Jauernick auf dem Kirchhoff eine Schanze aufgeworfen werden sollte, so wurden zu dieser Arbeit viele von unterschiedenen Regimentern dahin geschickt, welche unter Aufsicht eines Offiziers daselbst arbeiten mußten. Bei dem Auswerfen der Erde trafen einige Arbeiter auf einen alten Topf. Da sie solchen nicht mit gehöriger Vorsicht herausgezogen, so zerbrach er oben etwas, und sie wurden gewahr, daß Geld darin war. Sie wollten schon darüber herfallen; allein der Officier trieb sie davon und nahm den Topf zu sich, mit dem Bedeuten, er wolle das Geld, das darin wäre, richtig unter sie vertheilen, wenn sie abgelöset würden. Hiemit waren die Arbeiter zufrieden. Der Topf wurde in die Kirchthüre gesetzt, der Officier aber entfernte sich, zog die Strümpfe aus und trat mit bloßen Füßen in die Stiefeln, schüttete heimlich das Geld aus dem Topf heraus, legte die Strümpfe unten in denselben, und schüttete dann das noch übrige Geld wieder hinein. Da die Arbeiter nun abgelöset wurden, forderten sie den Topf von dem Officier, der ihn auch gleich hergab, das Geld ausschüttete und ihnen zeig-

te,

te, es sey nicht lauter Geld im Topf, sondern unten wären alte Lumpen. Es zeigte sich ein lautes Mißvergnügen unter den Arbeitern, als ging' es nicht richtig zu, so daß der Officier sich gezwungen sah, mit dem Stock zu drohen, da eben der König ankam, um die Schanze in Augenschein zu nehmen. Er fragte: was vorgefallen sey? Die Soldaten erzählten dem Monarchen die ganze Begebenheit, und der König ließ sich den Topf, das Geld und die angeblichen Lumpen vorzeigen. Ein alter Grenadier hatte diese letzten in der Hand, und sagte: „Ihre Majestät, es sind keine alte Lumpen, sondern ein paar zwirne Strümpfe, in die ein Name gezeichnet ist. Damit zeigte er sie dem Könige, so daß er deutlich oben am Strumpfe v. *** gewahr ward. Der König ließ den Officier herbei rufen und fragte ihn, wie er hieße? Der Officier sagte: v. ***. „Nun, war des Königs Antwort: weiß er nicht, daß das Geld ihm gehört? Seine Vorfahren haben es hieher vergraben. Da steht ja der Name im Strumpf, der noch so gut ist, als wär' er jetzt erst herein gethan!"

„Bursche! wißt ihr was? laßt dem Offizier sein Geld, ich lasse den

Topf

Topf mit lauter Zweigroschenstücken anfüllen, und dann soll es in so viele Theile, als ihr hier seyd, vertheilt werden. Seyd ihr damit zufrieden?"

„O ja, Ihro Majestät, war die Antwort aller." Sie konnten dies um so lieber thun, weil im Topf nur kleine alte Münze und zum Theil auch Kupfergeld gewesen war.

Hierdurch riß der König den Offizier mit dem größten Bedacht aus der Verlegenheit über ein begangenes Laster und ließ ihn stumm und beschämt stehen.

Am Abend nach der Schlacht bei Leuthen hielt die Armee auf dem Schlachtfelde. Vor der Fronte der Gardesducorps war ein kleines Feuer angemacht. Da aber nicht viel Holz dazu vorräthig und große Kälte war, sagte der Cornet v. der Goltz: „wenn doch einer oder der andere etwas Holz aus dem Dorfe herbei schaffte; ich will gern dafür erkenntlich seyn." Sogleich gingen zwei Gardesducorps fort und versprachen Brennmaterialien zu holen. Unterdessen kam der König mit einer

kleinen

kleinen Suite gegen 7 Uhr Abends an. Weil sich viele Gardesducorps um das gedachte kleine Feuer gestellt hatten, um ihre Pfeife Tabak ruhig rauchen zu können, so stieg er vom Pferde. Hierauf nahm jeder seine Pfeife aus dem Munde. Da der König dies sahe, rief er: Kinder, raucht immer zu und laßt euch nicht stöhren, ob er gleich das Tobakrauchen nicht leiden konnte. Darauf stellte er sich mit im Kreise ans Feuer und schlug den Mantel um. Nun kamen die nach Holz geschickten beiden Gardesducorps mit einem großen Balken an, legten ihn von ungefähr grade dort hin, wo der König stand, den sie aber nicht erkennen konnten, weil er ihnen den Rücken zugekehrt hatte. Einer von diesen beiden Gardesducorps rief: „jeder faule Hund stellt sich ans Feuer und keiner will Holz holen; fort hier! (zum König). Der König wandte sich lächelnd um und sagte: „du hast Recht, komm nur heran." Der Gardesducorps trat, da er seinen Irrthum gewahr ward, erschrocken zurück; allein der König rief ihn mit dem freundlichsten Gesichte: „bleib hier, mein Sohn! hast du das Holz geholt, so kannst du es auch benutzen, ich will mich nur noch etwas wärmen." Es wurde also gleich zerhauen.

hauen. Der König verweilte sich noch etwas und ritt darauf fort. Am folgenden Tage ließ er die beiden Gardesducorps reichlich beschenken.

Es war schon tief im Herbst, da die Armee noch in Böhmen stand, und der König fand für gut, den Stand seiner Armee zu verändern, weshalb denn auch sogleich nach Mitternacht aufgebrochen und marschirt wurde. Ein Unteroffizier, der die Avantgarde hatte, befand sich nicht wohl, und da der Tag anbrach, that der König, der neben ihm herritt, unterschiedene Fragen an ihn, die aber jener immer nur sehr kurz und in krummer Lage auf dem Pferde beantwortete. Dies fiel dem König auf und er fragte ihn, was ihm fehle? „Ihro Majestät! entsetzliches Schneiden im Leibe!"

Er hat sich gewiß diese Nacht erkältet?

„Vermuthlich. Ich weis nicht wo ich bleiben soll."

Ist nicht gut! erwiederte der König; indessen ich habe die Apotheke nicht

nicht weit, aus der will ich ihm was verschreiben.

Hierauf sah er sich nach seinem Gefolge um, und sagte:

Unter Ihnen, Messieurs, weiß ich, führt jemand gute Magentropfen bei sich. (Dies galt einem gewissen Major.)

Sie sahen sich alle verwundernd an und niemand rückte mit einer Antwort heraus, bis endlich der König anfieng:

Nur heraus damit! ich brauche sie.

wobey er den Major *** ansah. Dieser brachte denn sogleich seine Magentropfen hervor.

Der König nahm sie ihm eigenhändig ab und gab sie dem Unterofficier, mit den Worten:

Nun trink er, so viel er glaubt vertragen zu können; sie sind etwas stark.

Der Unterofficier setzte die Flasche an, worin ohngefähr ein Achtel Quart war, und da es ihm gut schmeckte, so trank er alles in einem Zuge aus und gab die leere

Flasche dem Major zurück. Nach einer halben Stunde fragte der König seinen Kranken, wie er sich jezt befinde?

„O wie neu gebohren!“

Sieht er, gab der König zur Antwort; Ich bin der Doktor und der, (auf den Major zeigend) der Apotheker.

In der Schlacht bei Lowosiz, wo der rechte Flügel der preußischen Cavallerie einigemal zurückgetrieben wurde, kam gleich nach dem ersten Angriff ein Gardeducorps, über und über mit Blut bedeckt und ohne Hut, gerade auf den König, der mit seinem Gefolge auf einer kleinen Anhöhe hielt, losgesprengt. Unaufhörlich und erbittert zerarbeitete er sich, wieder umzukehren; aber das Pferd stürzte immer vorwärts weg. Einige Adjutanten ritten ihm gerade in den Weg, um das Pferd aufzuhalten, worauf es stehen mußte. Der Gardeducorps war hierüber unwillig und sagte: „ich werde mein Pferd wohl allein zu wenden wissen;“ lenkte es, um wieder von neuem in den Feind einzuhauen. Der König aber rief ihm zu:

„Mein

„ Mein lieber Gardesducorps, „ bleib er hier und laß er sich „ verbinden; sein Pferd ist ja „ auch im Kopf verwundet. “

„ Ei! Ihro Majestät, mich wird der Teufel nicht holen und die Schindmähre hat noch 4 gesunde Füße. “ Hiermit wollte er wieder fort; „ wart' er nur noch einen Augenblick, sagte der König, zog sein Schnupftuch aus der Tasche und gab es einem Adjutanten, der ihm den Kopf damit verbinden mußte. „ Ich bedanke mich, war des Gardesducorps Antwort, das Schnupftuch bekommen Sie nicht wieder, ich will es aber bezahlt machen und mich rächen. “ Hiermit sprengte er wieder spornstreichs in den Feind hinein. Die Schlacht ward gewonnen und da dieser Gardeducorps nicht in Reih und Glied zu finden war, so wünschte der König zu wissen, wo er wohl sein Ende genommen haben möchte. Nach vielem Suchen fand man ihn endlich auf dem Schlachtfelde von vielen Hieben und Schüssen todt und in der rechten Hand sein abgeschossenes Pistol. Des Königs Tuch hatte er er noch um dem Kopf; neben ihm lagen zwei österreichische Cavalleristen, der eine war todt, der andere nur

sehr verwundet. „Der Kerl, rief lezterer den Ankommenden sogleich zu und wies auf den Gardeducorps, „ hatte den lebendigen Teufel! Hat er nicht mit seinem türkischen Bund immer blind hineingehauen, daß sich keiner an ihn wagte als durch Schießen? Aber ein Schuß brachte ihn zum fallen, worauf er noch diesen meinen Kammerad erschossen. Der König betrachtete ihn gerührt und brach endlich in die Worte aus: „ der hätte eine Escadron verdient. “

Die hülfreiche Thätigkeit des Königs beim Unglück und in der Noth seiner Soldaten war beinahe unbegränzt.

Zu Breslau mitten im Winter fügte es sich, daß einem Gardesducorps, der vor des Königs Zimmer die Wache hatte, gerade zu der Zeit, da die Parole ausgegeben werden sollte, das Wasser ausserordentlich zu drücken anfing. Die Pein stieg aufs höchste; und nun erschien der König. Dieser bemerkte sogleich des Gardeducorps Unruhe und fragte:

„ Was fehlt dir? “

„ Ihro

„ Ihro Majest. Gnade! das Wasser
„ drückt mich, ganz erstaunend und es ist
„ niemand hier, der mich nur auf eine
„ Minute ablöste.

„ Du bist ein rechter dummer
„ Teufel, weißt du nicht, daß
„ ich hier im Zimmer bin? —
„ Gieb her den Carabiner, lauf
„ geschwind und komm bald wie-
„ der, denn ich muß die Parole
„ ausgeben.“

Der Gardedukorps lief aus allen Kräften zum Saal hinaus die Treppe hinunter und fiel beim Wasserlassen in Ohnmacht. Nun wußte niemand, daß der König oben so lange mit dem Carabiner stand. Man schickte gleich einen Andern an seine Stelle; da dieser aber in den Saal trat, fragte ihn der König:

„ Wo bleibt dein Kamerad?“

„ Ihro Majestät! er ist in Ohnmacht gefallen und man hat ihn in die Wachtstube gebracht. Der König gab diesem das Gewehr mit den Worten: Paß gut auf! und eilte hinunter in die Wachtstube, wo er jenen noch sehr ohnmächtig

 fand

fand. Es ward sogleich zum Leibarzt geschickt, der ihn durch gehörige Mittel in einer Stunde völlig wieder herstellte.

Der König, der das Tabakrauchen nicht wohl leiden konnte, war demungeachtet bei solchen Gelegenheiten entweder sehr nachsichtig oder wohl gar scherzhaft. In den Winterquartiren zu Breslau bekam ein Gardeducorps, der gern Taback rauchte, die Wache beim König. Er stand gerade von 9 bis 11 Uhr Abends vor des Königs Zimmer, und das Koncert, welches der König gehalten hatte, war bereits um 10 Uhr geendigt. Er wollte sich so gern ein Pfeifchen stopfen, aber er war ungewiß, ob der König noch wach sey. Er fragte deshalb einen durchgehenden Pagen: „Ob der König schon schliefe?" Da ihm dieser die Frage mit Ja beantwortete, so ließ er sich eine lange irdene Pfeife holen, und sezte sich vor's Kamin auf einen der Polsterstühle recht fest. Hier schäzte er sich so recht glücklich, ohne die geringste Besorgniß, daß ihn etwas stören würde. — In dem Augenblick aber öffneten sich die Flügelthüren, und der König wollte durch den Saal gegen. —

Schnell

Schnell sezte der erschrokkene Gardeducorps seine Pfeife an die marmorne Einfassung des Kamins und trat in die Höhe; aber unvorsichtiger Weise stieß er mit den Degen, an die Pfeife, daß sie umfiel und zerbrach. — Der König, der beim Durchgehen den Tabaksdampf sogleich empfand und das Klimpern der Pfeife hörte, sagte lächelnd:

„Das ist recht, nun kann er aus
„dem H . . . . . rauchen! —

Am Tage, da die Schlacht bey Leuthen vor sich gehen sollte, kam der König des Morgens um 7 Uhr vom rechten Flügel der Cavallerie zu den Gardeducorps, zu welchen er mit der größten Heiterkeit sagte:

„Guten Morgen, Gardesdu-
„corps!

Ein sehr Alter unter ihnen antwortete:

„Guten Morgen, Ihro Majestät,
„heute ist es sehr kalt!

„ Ja, war des Königs Antwort,
„ aber es wird warm werden,
„ wir werden heute Etwas zu
„ thun bekommen. Haltet euch
„ braf Kinder! ich werde für
„ euch sorgen, wie ein Vater.“

Ein noch älterer Garde du corps, der schon von der ersten Stiftung an gedient und der bis jezt immer geschwiegen hatte, ritt ganz langsam zum Könige heran, und sagte:

„ Aber Ihro Majestät, wenn wir
„ nun zu Krüppeln geschossen werden,
„ wie dann?

Ihr sollt, geschieht es am heutigen Tage, vorzüglich versorgt werden!

Dieser Gardeducorps fing hierauf in seiner Einfalt an:

„ Topp Ihro Majestät! die Hand drauf. Der König, den diese deutsche Redlichkeit gefiel, reichte ihm die Hand, worauf sich dieser alte Ehrliche der Thränen nicht erwehren konnte.

„ Nun

„ Nun! sagte er hierauf zu seinen
„ Cameraden: Nun habt ihr es ge-
„ hört, Er ist und bleibt der König
„ von Preussen. Ein Hundsfott!
„ der ihn verläßt. —

Gleich den Tag nach der Zorndorffer Schlacht bekam ein Unterofficier von der Gardeducorps mit gehöriger Mannschaft die Wache beim König. Er versah sich im Hauptquartier, bei einem sich daselbst aufhaltenden Marquetender, mit einer Bouteille Pontak, um sich auf der Wache wenigstens hieran zu laben, da die Russen hier alles so verwüstet hatten, daß auch nicht die geringsten Lebensmittel zu haben waren. Es war gerade Mittag und der König hatte sich eben mit dem Prinzen Moritz und mehreren Generalspersonen zur Tafel gesezt. Bei dieser Gelegenheit wünschte sich der wachthabende Unterofficier nichts sehnlicher, als ein Stückchen Brodt zu seinem Wein, und äußerte auch endlich seinen heissen Wunsch gegen einen Königl. Laquaien, der eben Essen zur Tafel tragen wollte. Dies sah der König, der bei offener Thür speiste und fragte:

Was will der Unteroffizier?

„Er hat sich eine Bouteille Wein gekauft „und dazu wünscht er sich ein Stückchen „Brodt; es wäre, sagt er, im ganzen „Dorfe auch nicht das Geringste zu be „kommen.“

Ja! das glaube ich, sagte der König, hier! komm her nimm diese Pastete und dies Brödtchen, und gieb sie ihm; er hat gestern und vorgestern mehr verdient, als ich ihm vergüten kann.

Sogleich folgte jeder Mitspeisende, der Prinz und alle Generalspersonen, diesem Beispiel, und legten von dem Ihrigen dazu.

Der Unterofficier, als er die gehäufte Schüssel bekam, vertheilte sie, vor Freude außer sich, den Augenblik unter seine bei sich habende Mannschaft, welchem Schauspiel der König mit dem größten Vergnügen zusah.

Auf

Auf einem Marsche in Böhmen mußte die Cavallerie durch einen Wald, dessen Landstraße sich allmählig zu einem hohlen Weg neigte.

Der König war auf der Anhöhe abgestiegen, hatte sich an einen Baum gelehnt, und wollte hier durch ein Fernglas die vorbeimarschirende Cavallerie in Augenschein nehmen.

Bei dieser Gelegenheit zwang unglücklicher Weise eine natürliche Nothwendigkeit einen Gardesducorps von der Leibesquadron noch vor dem hohlen Weg abzusteigen. Er verrichtete sein Bedürfniß so schnell wie möglich, und eilte alsdann seiner Esquadron nach. Wegen des mit vier Mann schon angefüllten engen Weges, mußte er die Anhöhe besteigen, wo er im vollen Galloppiren dem König, den er wegen der dicht aneinander stehenden Bäume und seiner Eilfertigkeit nicht sehen konnte, zumal da er den Rücken desselben gegen sich hatte, mit dem Pferde dermaßen gegen die linke Schulter ritt, daß er bald umgefallen wäre. Der beschäftigte Gardesducorps jagte aber, ohne sich einmal nach dem Vorfall umzusehen, immer weiter fort. Einer von des Königs Adjutanten

ten war sogleich im Begriff, diesem großen Menschen nachzujagen, als ihn der König fragte: Wo will er hin? „Ich will den unvorsichtigen Gardesducorps zurückholen, der Ew. Majestät so beleidigte,“ war seine Antwort. Der König ward verdrüßlich und sagte: Laß er den Mann nur reiten, der hat nicht Zeit, hier Alles in Augenschein zu nehmen, er muß fort! Der König nahm wieder mit der vorigen heitern Miene sein Glas, und beobachtete nach wie vor seine vorbeimarschirende Cavallerie.

Im siebenjährigen Kriege war unter vielen Flügeladjutanten ein gewisser von Oppen, ein vorzüglicher Günstling des Königs, der ihm auch bei jeder Gelegenheit nur um ein halbes Pferd rückwärts links zur Seite ritt, aufs pünktlichste und geschwindeste. In der Schlacht bei Zorndorff schickte ihn der Monarch öfters in das stärkste Feuer, so daß ihm zweimal sein Pferd erschossen wurde. Das dritte Pferd schenkte ihm der König von den seinigen.

Der

Der Generallieutenant von Seidlitz erhielt Befehl, mit der Cavallerie einzuhauen, wobei sich dieser Adjutant in seinem Eifer zu weit hinein gewagt hatte. Er wurde von vielen Russen umringt, und da er sich widersetzte und sich nicht gefangen geben wollte, so wurde er mit vielen Wunden niedergehauen. Nach der Schlacht wollte der König wissen, ob er gefangen oder geblieben sey. Es ward sogleich befohlen, ihn auf dem Schlachtfelde zu suchen und, wenn er da nicht wäre, bei den Russen wegen seiner Gefangenschaft Erkundigung einzuziehen. Unglücklicherweise aber fand man ihn unter den Todten und sehr zerhauen. Man gab dem König davon Nachricht, der ihn sogleich holen ließ.

Sechs Mann von der Infanterie legten ihn in ein Betttuch und trugen ihn so vor des Königs Quartier. Auf Befehl mußten sie ihn aber in sein Zimmer bringen. Kaum hatte er ihn in dieser Lage und blutig auf der Erde liegend erblickt, so sagte er äußerst gerührt:

„ Kinder! bringt meinen lieben
„ Oppen nur wieder weg, und
„ Er (auf einen, neben ihm stehen-

den

„ den Obristlieutenant zeigend) be-
„ sorge seine Beerdigung."

Der König drehte sich schnell um, die Thräne, die er ihm noch weihte, zu verbergen. Die Leiche ward wieder hinausgebracht, und der König sagte zu den Umstehenden, die sich über seine Betrübniß merklich wunderten: „wüßten Sie, wie
„ viel ich beim Tode eines jeden mei-
„ ner Getreuen verliere, Ihnen wür-
„ de meine Betrübniß nicht seltsam
„ scheinen."

Die erste Brigade der Cavallerie rückte zur Herbstzeit in ein sächsisches Dorf, worin auch der König stand, und alles hatte sich sehr zeitig zur Ruhe begeben, weil früh wieder aufgebrochen werden sollte. Um Mitternacht aber brach plötzlich Feuer in einem Bauerhof mit der größten Heftigkeit aus und das ganze Dach des Hauses, worin der damalige Obristlieutenant von Wacknitz noch schlief, stand schon in vollen Flammen. Der König, Tag und Nacht munter, ward dies Feuer gleich durch sein Fenster gewahr, kam sogleich zu Pferde angesprengt, da noch niemand auf

Ret-

Rettung bedacht war. Schon brannte der Boden und die Thür des Hauses. Er sprang sogleich vom Pferde, ergriff in der Geschwindigkeit eine Futterschwinge, stieß damit das Fenster ein, und rief:

Nun, mein lieber Wacknitz, hier heraus gestiegen!

„Ihro Majestät, hier stehen noch die „Standarten" und reichte eine zum Fenster hinaus.

Wacknitz! Wacknitz! gleich heraus, das Uebrige werde ich besorgen! erwiederte der König.

Der Obristlieutenant folgte dem Befehl, einige Gardesducorps stiegen sogleich hinein, holten die übrigen zwei Standarten, und retteten mit genauer Noth die Equipage ihres Chefs, da schon das Haus einstürzte. Nachher trat der Obristlieutenant zum König und wollte für die allerhöchste Gnade in Rücksicht seiner Rettung Dank abstatten.

Sey er ruhig, mein lieber Wacknitz, das was ich gethan habe, sind wir uns alle zu thun schuldig, und besorge er seine Gesundheit.

Kaum

Kaum war der Tag angebrochen, so schickte der König diesem abgebrannten Bauer ein königliches Geschenk, und alle Officiere der ganzen Brigade folgten diesem Beispiel, so daß der Bauer gänzlich entschädigt wurde.

Da dem König das Absterben des jungen Prinzen Heinrichs, (Bruders des jetzt regierenden Königs Majestät) hinterbracht wurde, erschrack er so, daß ihm der Brief, den er eben von seiner Schwester, der Königin von Schweden, erhalten hatte, aus der Hand fiel. Dann stand er auf, ging einige Schritte und trocknete sich dabei die herabrollenden Thränen ab.

Einer von den gegenwärtigen hohen Officieren der Suite, sagte zum König: „Ihro Majestät! ich bitte allerunterthänigst, beruhigen Sie sich über diesen grossen Verlust, er war doch nicht zu hintertreiben!“

Er hat recht, erwiederte der König, aber er fühlt nicht den Schmerz und den Schlag, der mir durch

diesen

diesen großen Verlust verursacht wird.

„Ja! Ihro Majestät, ich fühle ihn, sagte dieser sonst würdige Officier; denn er war einer der hoffnungsvollsten Prinzen.“

Er hat unrecht, war des Königs Antwort, er hat den Schmerz auf der Zunge und ich hier! (mit der Hand aufs Herz zeigend) Denn dieser Prinz war einer der besten Menschen.

Bei diesen Worten stürzten häufige Thränen aus dieses großen Monarchen Augen, daß er sie nicht länger verbergen konnte. Darauf wandte er sich weg und sagte:

Ich will allein seyn.

Ein Musquetier hatte bei der Rosbacher Schlacht ungefehr 40 Thlr. in Golde erbeutet, und sie hernach heimlich in seinem Unterzeug vernehet, worauf er seinen Marsch von da mit vieler innerlicher Freude bis nach Parchwitz kurz vor der Schlacht bei Leuthen machte. Hier wurde er von einigen seiner Cameraden in ein Spiel ge-

zogen, worin er verlohr. Nun sezte er sich vor, das Verlohrne wieder zu gewinnen, spielte weiter, und zwar so unglücklich, daß er von seinem verneheten Gelde ein Stück nach dem andern aus seiner Uniform hervorlangen mußte und nichts mehr übrig blieb.

Hierüber gerieth er in die größte Verzweiflung. Sein erster Gedanke war, sich sogleich zu erschießen, und hierauf nahm er sein geladenes Gewehr, nebst noch einer scharfen Patrone, ging still aus seinem Quartier durch den Garten hinter eine Scheune, um hier seinen Vorsatz auszuführen. In einer kleinen Entfernung war der König recognosciren geritten, bemerkte diesen Soldaten, sprengte schnell an ihn heran und sagte:

Du! was machst du hier?

Dieser, ganz erschrocken, ließ sein Gewehr fallen und stand verstummt vor dem König. Der Monarch, der sogleich sein Vorhaben merkte, fragte sogleich:

Warum hast du das thun wollen?

Hier erzählte der Musquetier alles, und sezte noch hinzu, daß er dieses erbeutete

Geld,

Geld, wenn er würde in die Winterquartiere gekommen seyn, seinem alten Vater und seiner blinden Schwester zum Unterhalt habe schicken wollen; da er nun aber alles verspielt habe und seine Freude vereitelt sey, so habe er aus Verzweiflung diesen Schritt thun wollen.

Der König ward hierüber sehr gerührt, befahl dem damaligen Obristlieutenant von Krusemark, dem Soldaten das verlohrne Geld sogleich zu geben und sagte:

Du bist noch jung und kannst mir noch lange dienen; schäme dich deines jetzigen Fehlers, den ich dir vergeben will. Gehe still nach deinem Quartier; deine Schwester will ich versorgen lassen.

„Ach! Ihro Majestät, ich werde, wenn „ich zurück komme, gestraft werden," erwiederte der Soldat.

Der König drehte sich nach der Suite um, und sagte:

Messieurs! Niemand erzähle diesen Auftritt! und zum Soldaten: Diene mir getreu und führe dich

gut auf, so werde ich für dich sorgen.

Der Soldat ist nachher im Jahr 1773 als Feldwebel gestorben.

Auf dem Marsch nach Collin war es an einem Tage außerordentlich heiß. Ein alter Grenadier fiel deshalb ohnmächtig hin. Einem Unterofficier ward befohlen, auf des Kranken Sachen Acht zu haben, und sie ihm tragen zu helfen, und ein Feldscheer mußte ihn durch stärkende Mittel wieder herzustellen suchen. Kaum war er wieder ermuntert, aber noch zu schwach aufzustehen, so bat er, daß man ihn noch ein paar Minuten sollte ruhen lassen, daß er sich ganz erholen könnte. Ein Fähndrich aber vom nämlichen Regiment, trat heran und schrie: „Will der Tausendsackermenter auf und fortmarschiren!" In eben dem Augenblick kam der König durch den Zug von der linken nach der rechten Seite geritten und hörte die Ausdrücke des Fähndrichs. Hierüber ward der Monarch so aufgebracht, daß er mit der größten Heftigkeit rief: will der tausendsackermentsche Fähndrich sich zum

Teufel

Teufel scheren! Sogleich befahl der König, daß von seinen Reitknechten einer absitzen mußte, um diesen alten Grenadier auf das Pferd zu setzen, damit er so ins Lager bequem gebracht werden könne, und sagte hierauf:

Ich will, daß meine Leute mit mehr Menschlichkeit behandelt werden!

Der Fähndrich aber mußte sogleich vom Regiment weg.

Die Unerschrockenheit des Königs ist wahrlich beispiellos. Sie feuerte seine Soldaten an, diesem Beispiel zu folgen, und so wie er Tod und Leben gleich zu achten.

Bei Hochkirch nahm der König noch früh in der Dämmerung den rechten Flügel der Cavallerie und ging damit zurück, um selbst dem Feind mit dieser in die Flanque zu fallen. Er ließ aufmarschiren. Der Feind aber hatte bereits seine stärkste Artillerie dahin postirt, weshalb der König sein Vorhaben aufgab, um nicht so viel Menschen aufzuopfern, und mit der Cavallerie still hielt.

Er beobachtete, da es nunmehr Tag war, durch ein Fernglas die Bewegungen des Feindes, indes die feindliche Artillerie stark feuerte. Eine Kanonenkugel schlug dicht neben des Königs Pferd linker Hand, so daß Er mit Staub und Erde ganz bedeckt wurde und das Pferd weit rechts

sprang.

sprang. Der König nahm verdrüßlich seinen Stock und schlug sein Pferd auf die rechte Seite, so daß es wieder an seine vorige Stelle mußte.

Kaum aber hatte er sein Glas wieder angelegt, so fiel schon die zweite Kugel auf eben die Stelle, und das Pferd machte abermals seinen Seitensprung rechter Hand. Einige hinter ihm haltende Adjutanten baten den König, sich zu schonen und wegzureiten. Der König aber, statt ihrem Rathe zu folgen, sah sich lächelnd um und sagte: „Wie ich sehe, so schießen die „Feinde rechts und links und hier. „Ich kann also (mit dem Stocke zei„gend) da, dort und hier getroffen „werden, und hinter meiner Armee „bin ich überflüßig!" worauf er noch eine kurze Zeit seine Beobachtung fortsezte.

Da die Armee bey Leuthen gerade aufmarschirt war, und der Prinz Moritz den rechten Flügel der Cavallerie mit commandirte, traf es sich, daß die schwere Cavallerie der ersten Brigade gegen den Kirchhof hin zu stehen kam, wo die Oesterreicher eine der stärksten Batterien hatten.

Sie hatten vor dieser ihre leichte Cavallerie gestellt, um die unsrigen desto leichter zum Angriff zu reizen, weshalb sie auch viele Flanqueurs aushoben. Um aber diese List näher zu prüfen, befahl Prinz Moritz, ihnen eben dergleichen entgegen zu schicken. Dies gelang; jene schossen unvorsichtig mit grobem Geschütz unter unsere Flanqueurs, so daß einige fielen. Der König, der gerade zu der Zeit ankam, um mit dem Prinzen Moritz etwas abzureden, und itzt erfuhr, daß dieser die Flanquers einziehen lassen wollte, sagte sogleich:

Nicht doch! nicht doch! Ew. Liebden haben unrecht, das sind lauter Schrekschüsse! Kinder folgt mir! und sah sich nach den Flanquers um.

Alle sprengten zum Könige heran, und er führte sie wieder auf den vorigen Platz.

Hier, rief er ihnen zu, hier zeigt euch nur ganz unerschrokken, ich werde euch gleich Hülfe schikken.

Der Feind kanonirte während dieser Anordnung immer fort, weshalb der Prinz zum König sagte: Ihro Majestät, es ist für

Sie hier, hol mich der Teufel, zu gefährlich.“

Das ist wahr, erwiederte der König ganz gleichgültig, allein ich werde sie bald zurücktreiben.

Bei einem schnellen Marsch, wodurch der König die Verbindung mit der Armee des Prinzen Heinrichs, welche ihm die Oesterreicher abschneiden wollten, zu behaupten suchte, fügte es sich, daß sie durch ein Dorf defiliren mußten, auf dessen rechter Seite die feindlichen Husaren herumschwärmten. Der König hielt sich am Dorfe so lange auf, bis die Arrieregarde anfing durchzumarschieren. Er jagte dann schnell durch das Dorf auf eine Anhöhe, wo unsere Flanquers vorbei mußten. Hier hatten vier österreische Husaren in der Gegend, wo der König den Rücken hinwendete, einen dieser Flanquers aufs Ziel genommen, wollten ihn abschneiden und gefangen nehmen. Dieser gab seinem Pferde die Sporn und kam gerade am Ende des Dorfs auf den König losgesprengt, und seine Verfolger hinter ihm. Der König wandte sein Pferd schnell um,

und ward gewahr, daß der eine feindliche Husar der ihm sehr nahe war, gerade das Pistol auf diesen Flanquer anlegte.

„Halt Husar! rief der König, der an seine eigne Gefahr nicht dachte, du hast kein Pulver auf der Pfanne.“

Der Husar, der in der Geschwindigkeit seine Pistole betrachten wollte, ward, da seine übrigen 3 Cameraden schon die Flucht ergriffen hatten, von 2 Gensd'armes zum Gefangenen gemacht.

Zur Herbstzeit in Böhmen wollte der König seiner Armee eine vortheilhaftere Stellung gegen den Feind zu bewirken suchen. Der Marsch geschah in der Nacht und unsere Armee mußte die größten Anhöhen und Tiefen in der Nähe des Feindes passiren, wo der König, der vorn bei der Avantgarde war, auf eine sehr steile Anhöhe von beynahe zwölf Klaftern tief stieß. Die beiden Feldjäger waren mit ihrem böhmischen Bauer, als Wegweiser, sehr weit voraus, weshalb der König, der keine Zeit verlieren und die

Nacht noch nutzen wollte, sogleich Halt machte und den Vorfall bei der ganzen Colonne bekannt werden ließ. Die Cavallerie mußte absitzen, um auf diese Art glüklich ins Thal zu gelangen. Der Unterofficier, der die vorderste Mannschaft der Avantgarde führte, hielt zurück, um diese Tiefe mit seinem Pferde gleichsam hinunter zu rutschen und tappte zum öftern, da alle bereits abgestiegen waren, mit den Füßen herum.

„Er muß noch blödere Augen haben wie ich, rief ihm der König zu, denn er tappt wie ein Blinder; komm er her, und faß er sich an mich, ich will voran, die Armee wird sonst zu lange aufgehalten.“

Hierauf mußte der Unterofficier sich an dem Rokschoß des Königs halten, und so ihm folgen. Auf diese Art kamen sie, außer kleinen Verletzungen der Haut, glüklich herunter; wobei blos von den Carabiniers ein Pferd stürzte, den Hals brach und den Reuter etwas beschädigte.

Wie gütig und herablassend sich der König gegen seine Soldaten bezeigte, und wie er sich ihre Liebe zu erwerben wußte, dies können noch folgende Beispiele bezeigen.

Bey Liegnitz waren die Preußen von zwey starken österreichischen Armeen beinahe gänzlich umringet, so daß fast alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Des Königs Gewohnheit war: alle Morgen und Abende recognosciren reiten. Eines Abends, da er wieder ausritt und wie gewöhnlich durch die Escadrongasse der Gardesducorps kam, und viele von denselben da standen, sagte er:

Gute Nacht Gardesducorps!

Ein alter von demselben antwortete, „gute „Nacht! Ihro Majestät, wann werden „Sie mal von Ihrem Patrouilliren Rei„ten abgelöst werden?“

Sobald

Sobald wir werden geschlagen haben, erwiederte der König.

„Nun so machen Sie, Ihre Majestät, „sagte der Gardesducorps, daß wir bald „wieder, statt des Zwiebaks, Brod er„halten. Ich stehe, meiner Seele, mei„nen Mann."

Wirklich war es auch die lezte Nacht, denn noch vor Anbruch des Tages griff der König den Feind an und schlug ihn.

Den dritten Tag darauf kam der König die Fronte herauf geritten, und dieser Gardesducorps hatte einen leichten Hieb über den Backen erhalten, worauf noch das Pflaster lag. Er sagte zum Könige: „Sehen Sie, Ihro Majestät, nun haben wir wieder Brod statt Zwiebaks."

Und du auch eine Blessur dazu! antwortete der König, griff nach seinem Hut und sagte: ich bedanke mich, daß du deinen Mann so gut gestanden hast!

Durch solche Mittel war es diesem großen Monarchen leicht, die Liebe und den

Muth

Muth seiner Krieger auf das höchste zu bringen.

Die reitende Artillerie war bei verschiedenen Gelegenheiten bei der Cavallerie sehr brauchbar und die Kanone, welche unter andern fast beständig auf dem rechten Flügel war, wurde gemeiniglich der Schimmel genannt, (weil die Pferde die sie zogen Schimmel waren.) Man hatte, wegen der Geschiklichkeit des dabei befindlichen Artilleristen, soviel Zutrauen zu derselben gefaßt, daß zum öftern bei günstiger Gelegenheit gesagt wurde: „Hier fehlt nur der Schimmel.“ Es ereignete sich einmal auf einem Marsch, daß die östreichische Armee dem König zur Rechten sehr nahe marschirte, und dieserhalb die Seitenpatrouillen öfters nahe beisammen waren. Von beiden Seiten ward Halt gemacht, und jedermann glaubte, daß es zum Angriff kommen würde. Grade gegen den rechten Flügel zog ein feindlicher Officier seine Seitenpatrouillen zusammen, und ein Artillerist wollte schon Feuer auf sie geben, da sein Officier rief: „Halt! der König kommt!“ Der Monarch fragte: *Warum ist die Kanone*

none abgeprozt? Der Artillerist antwortete: „Ihro Maiestät, ich will dem österreichischen Windbeutel eins versetzen!" Der König lachte und erwiederte: Mein Sohn, laß du ihn nur leben! „So? sagte der Artillerist, aber wenn sie uns eins geben, dann ist es wohl recht?" — Nun, wenn du es meinst, so gib du ihm was, war des Königs Antwort. Darauf richtete dieser seine Kanone, und kaum hielt der feindliche Officier, vom Regiment Carl Palfy, vor seiner Fronte still, so gab der Artillerist Feuer, und war so glüklich, den Officier sogleich vom Pferde zu schießen. Der Artillerist fragte den König, welcher dies durch sein Fernglas beobachtet hatte: „Gelt, Ihro Majestät, den hab ich gefaßt?" Ja! war des Königs Antwort, aber du hast den armen Teufel zu früh in die andere Welt geschikt. „Zu früh hin, zu früh her, sagte der Artillerist, deshalb bin ich da."

Hierauf ritt der König weg und sagte: Adieu, Herr Lieutenant. Den folgenden Tag erhielt er ein Geschenk zur völligen Equipage.

An einem schönen Sommertage machten sich einige Cavalleristen aus dem Lager und giengen in einem kleinen Wald, der in der Nähe lag, um da ganz ungestöhrt zu spielen. Sie breiteten einen Mantel auf die Erde, jeder holte sein Geld hervor, und nun fingen sie an zu würfeln.

Gegen Abend fiel es dem König ein mit dem Prinzen Moritz einen Spaziergang zu machen, und er gieng ohne weitere Begleitung nach eben diesem Walde. Beim Eintritt wurden sie diese Cavalleristen in einiger Entfernung gewahr. Der König gieng auf sie los, worauf die erschrokkenen Spieler den Mantel sogleich über Geld und Würfel warfen und aufstanden.

Was macht ihr hier? fragte der König. Die Cavalleristen antworteten in der Bestürzung: Ihro Majestät! wir essen."

So! erwiederte der König, und schlug den Mantel auf, ich verlange nur die Löffel, das Essen will ich euch lassen.

Hierauf ging der König mit dem Prinzen wieder zurük und ließ diese Spieler ungestraft nach ihrem Quartier gehen.

Auf einem Marsch in Sachsen wurde der König durch viele Uhlanen und österreichische Husaren, die Haufenweise auf der Seite herumschwärmten, sehr verhindert, weshalb die Seitenpatrouillen verstärkt wurden. — Der König war neugierig dem Scharmuziren durch sein Fernglas zuzusehen, und hielt deshalb am Ende eines Dorfes still.

Auf einmal stürzten zwei österreichische Husaren mit dem Säbel in der Faust hinter dem Dorfe auf einen unserer Flanqueurs hervor. Dieser legte sogleich seine Pistole an, welche ihm aber beim Abfeuern versagte. Dies ward sein Camerad gewahr, er schoß nach dem Husar und traf glüklich sein Pferd durch den Kopf, so daß es gleich fiel, worauf beide Husaren sogleich die Flucht ergriffen. — Der König hatte dies alles mit angesehen und rief kurz darauf dem ersten Flanqueur zu, dessen Pistole nicht losgegangen war, und der dicht vor dem König vorbeireiten mußte:

Dein Pistol und die Wahrheit dauren am längsten, denn beide werden wohl selten gebraucht.

Während der Zorndorffer Schlacht sahe der König, der in einer kleinen Entfernung davon hielt, daß ein Kosake links aus dem Walde auf einen Flanqueur von der Gardeducorps angesprengt kam und ihm die Pikke von hinten in den Leib stieß, so daß sie im Augenblik zerbrach.

Das ist zwar ein gewandter Soldat, sagte der König, aber ein Schurke, da er von hinten kommt.

„Ihro Majestät!" sagte ein Officier aus dem Gefolge des General von Seidlitz, der gerade beim König war, " ist es erlaubt, so hole ich den Kosaken.

Meinetwegen, war des Königs Antwort. Pfeilschnell war dieser von der Seite des Monarchen, um dem Kosaken unvermuthet vorzubeugen, welches er auch glüklich erreichte. Der Kosake sah kein anders Mittel, als die Flucht, und kam der Gegend, wo der König hielt, immer näher.

näher. Nun hatte ihn der Officier zum Schuß und schoß ihn mit der Pistole zwischen die Schultern, daß er sogleich vom Pferde fiel. Der Officier ließ hierauf sein Pferd laufen, nahm das des Kosaken, und kam damit langsam zum König geritten, dessen erste Frage war:

Warum hat Er getauscht?

„Ihro Majestät, meins taugt den Teufel nichts.“

Und dieses noch weniger, war des Königs Antwort. Hier nehme er sich von meinen Handpferden, den Braunen.

Es war ein schöner Engelländer mit Sattel und Zeug, welchen ihm der General von Seidlitz sehr gut bezahlte.

Am andern Morgen schikte ihm der König auch den Orden pour le mérite.

Ein junger Herr aus Berlin bemühete sich aus allen Kräften, durch eine vortheilhafte Heirath seine Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Nachdem er beinahe alle seine Erfindsamkeit erschöpft hatte, gelang es ihm endlich, ein Mädchen von Vermögen zu erobern. Aber ach! die Eltern des Mädchens wiesen ihn zurück, weil er keinen Charakter hatte; denn es war ihnen ein unausstehlicher Gedanke, daß ihre Tochter künftig bloß schlechtweg: Madam N. N. heißen sollte. Der junge Herr stand wie vom Donner gerührt da, und entschloß sich endlich, nach vielem Hin- und Hersinnen, nach Potsdam zu reisen, und dem Könige eine Bittschrift zu überreichen, worin er um die Beförderung seines bevorstehenden Glücks allerunterthänigst ansuchen wollte. Glückliche Umstände machen, daß ihm der König sein Schreiben eigenhändig abnahm, und denselben Tag noch den Clienten zu sich kommen ließ. Er erschien und der König redete ihn also an:

„ Er will, wie ich so eben aus sei„ nem Schreiben gesehen habe, den „ Geheimerathstitel haben, um „ durch eine vortheilhafte Heirath „ sein Glück zu machen?"

Zitternd machte der Candidat eine stumme Verbeugung.

„ Weiß er denn aber auch die „ Pflichten eines Geheimenraths? — „ ich will ihn damit bekannt ma„ chen. Sie bestehen in Verschwie„ genheit. Glaubt er diese wohl „ beobachten zu können?"

Der Candidat versicherte es mit einem leisen Ja.

„ Nun gut, fuhr der König fort, so „ mach ich ihn hiermit zu einem „ Geheimenrath; aber wehe ihm, „ wenn er irgend einem Menschen „ etwas davon sagt? —

Der König besah einmal das große Hallische Waisenhaus, das der berühmte Herrmann Franke durch milde Beyträ-

ge guter Menschen angelegt hat. Der Sohn dieses ehrwürdigen Mannes war grade der Begleiter, der den König herumführte. Der Monarch nahm seinen Hut ab, weil es ihm vielleicht zu heiß war; aber Herr Franke glaubte, es geschehe aus Höflichkeit gegen ihn. Er sagte daher zum König: „Bedecken Sie sich! geniren sich Ihro Majestät nicht.“ Die beständige Gegenwart des Geistes, die dem Monarchen so ganz eigen war, zeigte sich auch izt. Der König klopfte nemlich seinem Begleiter sehr treuherzig mit der Hand auf die Schulter und antwortete:

„Sein Vater war ein vernünftiger Mann.“

Ein andermal besuchte der König die hiesige Kunstkammer, und ließ sich auch das Münzkabinet zeigen. Hier fragte der König nach der schönsten und prächtigsten Medaille. Man schaffte sie herbei. Der König besah sie, legte sie wieder weg, griff dann nach der Tasche, holte ein Sechspfennigsstück heraus, legte dies darneben und sagte:

„Diese Münze ist bei weitem besser.

Be=

Bekanntermaßen ist dies Münzkabinet auch eingeschmolzen worden.

Der König brachte die Carnevalszeit immer in Berlin zu. Hier pflegte er sich denn auch zuweilen mit hiesigen Gelehrten zu unterhalten. Einem von diesen hatte er eine Amt-wohnung angewiesen, die er aber nicht bezog. Der König schien dies übel zu nehmen und machte dem Hofrath * * deswegen Vorwürfe. Dieser aber entschuldigte sich und sagte: die Amtswohnung sey zu klein und seine Familie sehr groß. „Ich habe gehört, er hat große Töchter, fuhr der König fort, die muß er an Männer zu bringen suchen. Führ er sie nur auf Bälle, in Redouten, Concerte und Komödien, und laß er sie nur hübsch große Federbüsche und Blumen auf den Kopf stekken, dann werden sie schon Liebhaber finden.“ „Für solche Schwiegersöhne dank ich,“ antwortete der Gelehrte mit vieler Freimüthigkeit. Der König entließ ihn mit den Worten: ich werde ihm einen großen Pallast müssen bauen lassen. Nach einiger Zeit ließ ihn der König wieder zu sich kommen, und schenkte ihm die sonstige Gnade wieder.

Der König hatte einen Pagen, dem er öfters geheime Aufträge gab. In aller Frühe kam dieser dann gewöhnlich ins Zimmer des Monarchen und legte von seinen Geschäften Rechenschaft ab, wobei sich der König mit ihm freundschaftlich unterhielt. Einmal befahl er sogar zwei Portionen Schokolade zu bringen, die eine für ihn, die andre für den Pagen. Der Kammerhusar brachte sie, schenkte ein und präsentirte dem König die erste Tasse. Der König war gerade sehr vergnügt, nahm die erste Tasse nicht an, sondern sagte zum Kammerhusaren: „Du hast gar keine Lebensart. Der Herr da, auf den Pagen zeigend) ist ja ein Fremder, und ich bin Wirth. Den Gästen, sollt ich denken, präsentirte man zuerst. — So herablassend war der große Friedrich der gegen seine Hausbedienten gern den König vergaß, und sie sehr oft mehr wie Vater und Freund, als wie ein strenger Gebieter behandelte.

Der Fürst L --- z hatte sich in die Berlinische Opernballetmeisterin Denis höchlich verliebt, und behandelte diese Leidenschaft so ernsthaft, daß die Fürstin, seine

ne Mutter, die Sache bedenklich fand, ihren Beichtvater, den Pater C. abschikte, dem jungen Prinzen eine Gewissensrüge zu halten, welches dem frommen Mann denn auch sowohl gelang, daß der Prinz in ein hitziges Fieber, und nachher in Schwermuth verfiel, und ein trauriger Andächtler wurde. Die Theaterprinzessin wurde abgedankt. Der König erfuhr es, denn des Fürsten Mutter hatte die Denis als eine Verführerin bei ihm verklagt. „Ich wollte lieber, sagte der König, daß man durch Ueberlegung und nicht durch Fieberhitze gescheut würde; aber ich sehe nicht ein, warum ich eine Tänzerin verlieren sollte, weil ihr Liebhaber sich bekehrt. Sie mögen beide ihrer Neigung folgen. Er mag beten, und sie mag tanzen."

Bei einer von den freundschaftlichen Zusammenkünften, welche der König mit seinen gelehrten Lieblingen hatte, sagte jemand: Das Jahrhundert Friedrichs sey das Jahrhundert der Revolutionen. — „Es sind die kleinen Leidenschaften, die sie erzeugen, antwortete der König, sie fachen den Geist an, und so nähern

und berühren sie sich. Gott allein kann die unermeßliche Kette berechnen. So wie (er hatte eben die Flöte in der Hand) so wie die Musik nur aus sieben Grundtönen besteht, eben so wird das Rad des harmonischen Systems der Ursachen und Wirkungen im menschlichen Leben von sieben oder acht Leidenschaften getrieben, die sich ins unendliche abändern und moduliren, und welche die kalte menschliche Vernunft nicht zu entwikkeln vermag.

Im Jahr 1753. hielt sich ein junger Mann in Berlin auf, der ein großes Geheimniß aus seiner Herkunft machte. Er hatte viel Talente, und hatte unter andern ein Werk geschrieben, das Voltaire und Montesqieu durchgesehen und sehr gut gefunden hatten. Dieser Mann schrieb an den König: Der Beifall jener Männer sey ihm nicht genug; der Beifall des Monarchen sey es allein, worin er seinen Ruhm und seine Ehre suche. Der König antwortete ihm: „Ihr seid zu difficile; die Namen die Ihr mir da genennt habt, sind mehr als alle Könige in Europa. Ich nehme Euer

Buch

Buch an, um meinen Namen mit den ihrigen vermischt zu sehen."

Als ein gewisser Herr von Marschall in Madrid katholisch geworden war, und der König es erfuhr, sagte er: „Ich kann die Mamelukken nicht leiden." Und Marschalls in Berlin zurükgebliebene junge Frau wurde auf der Stelle von ihm geschieden, mit der Erlaubniß, sich anderwärts zu verheirathen.

Von der großen Revolution in Dännemark sagte der König: „Struensee ist ein dummer Teufel; man muß sich nicht mit Königinnen abgeben, wenn sie nicht selbst regieren, und man Generalissimus ihrer Armee ist.

Man glaubt, daß Friedrich in seinen lebhaften jungen Jahren durch seinen Witz oft seinem Interesse geschadet habe, weil diejenigen, die er traf, nicht immer so großmüthig waren, ihn auf Rechnung der

bei-

beinahe unwillkührlichen Ausbrüche eines lebhaften Geistes zu setzen. Einst sagte er zu einem Fremden, der nach Petersburg reisete, als die Rede von der Elisabeth war. „Es ist schwer in Petersburg etwas auszurichten, weil man nicht weiß, wer vom Abend bis zum andern Morgen Favorit ist.“ Diese beißende Anmerkung, die der Kaiserin mit Vergrößerungen hinterbracht wurde, soll die erste Ursache der Kälte zwischen beiden Höfen gewesen seyn, und die Kaiserin hat sie ihm nie verziehen.

Gleich nach dem Tode der Kaiserinn Elisabeth von Rußland schrieb der König von Preußen an einen seiner Vertrauten über die damalige Lage von Europa Folgendes:

„Mit dem Großsultan bin ich ganz wohl zufrieden; er schenkte dem Herrn von Vergennes ein schönes Pferd mit Sattel und prächtigem Zeug, weil er ihm sein Schiff wieder verschafft hatte; Das ist freigebig. Er erhält den Frieden mit den Malthesern; das ist klug. Er freut sich wenn die Favorit Sultanin niederkommt;

das

das ist schon recht, denn er weiß, daß er sich nicht über fremdes Gut freuet. — Den König von Frankreich möcht' ich derb ausschelten, daß der Herzog von Broglio bei ihm in Ungnade gekommen ist; dadurch beraubt er sich des einzigen Generals, dem er seine Armee mit Recht hätte anvertrauen können. Mit dem langsamen ängstlich unentschlossenen d'Estrees, und dem galanten wohlriechenden Soubise, der sich besser fürs Vorgemach, als fürs Schlachtfeld schikt, werden die Aliirten sehr leichtes Spiel haben. Nach dem Marschall von Broglio hat Frankreich ohne Zweifel keinen geschiktern General als den Secretair de la Touche in Martinike, der mit einem Federzug zweitausend Engländer wie Fliegen todtschlägt. — Daß der König von England jedermann vor sich läßt, wenn er seine Königin auf dem Schooß hat, lobe ich zwar: aber dem Engländischen Stolz prophezeihe ich nicht viel Gutes: Sie bilden sich ein, daß sich ihnen die ganze Welt unterwerfen muß. Die Tirannei zu Lande und zur See sind Bundsgenossen. Jene haben wir ihrem Untergang nahe gesehen; und diese könnte mit der Zeit auch wohl ein wenig gedemüthigt werden. Wenn man dem Hume trauen darf, so untergräbt sie ihre Kräfte durch die unermeßliche Anhäu-

fung ihrer Nationalschulden, die allerdings gefährlich werden müssen, wenn die Zinsen überspannt werden, und endlich vielleicht das Vermögen übersteigen. Doch dieses Problem gehört unter die politischen Weissagungen, und ich bin in keinem Sinn ein Prophet. England ist das Land der Ideen, und da doch in dieser Welt nichts vollkommen ist, möcht' ich beynahe die Ideenwelt der wirklichen vorziehen. König Wilhelm und die Wighs sezten zu den Zeiten der Königin Anna die Nation und einen Theil von Europa, wegen der vorgeblichen Universalmonarchie in Furcht und Schrecken. Jzt macht das enge Band der bourbonnischen Höfe die Köpfe unruhig, bewafnet Armeen und leert die Schatzkammern. Als bloßer Einwohner von Europa fürcht ich diese leztern beinahe eben so wenig, als man wegen jener, wie es nun am Tage liegt, besorgt zu seyn nöthig hatte. Man schwächt sich oft wirklich, blos um zu verhindern, daß man nicht geschwächt werde. Das ist ja alles eitel und thöricht, aber — ach! ich war krank; die Monarchen haben sich — — Wenn der neue Kaiser von Rußland meinen metaphysischen Lectionen beiwohnte, so würde er nicht so in den Tag hinein behaupten: daß die Verbindungen der verstorbnen

nen Kaiserin ihn zu nichts verpflichteten. Der Graf Kaunitz hat ihm einst den Grotius und Puffendorf geschikt, weil sie die Unrichtigkeit seiner Grundsätze klar wie den Tag bewiesen. Indeß thut er doch mit den Feinden seiner ehemaligen Bundsgenossen schön. Ausser dem Keith hat kein Mensch sein Vertrauen, und allen andern Ministern wird die Thür vor der Nase zugemacht u. s. w.„

Der Prinz von A... hatte sich in ein gewisses Fräulein von H... verliebt, und wollte sie endlich gar heirathen. Alle Anstalten wurden dazu gemacht; es war alles so weit richtig, bis auf die Einwilligung des Königs, für welche zu sorgen, noch keinem von den dabei interessirten Personen eingefallen war. Der König lachte über die gemachten Vorkehrungen, und als man sich denn doch endlich an ihn wendete, schrieb er zur Antwort: „Er wundere sich schon vierzehn Tage lang, daß man auch nur einen solchen Gedanken habe unterhalten und sich einbilden können, von dem Alter eines betagten Mannes solche Vortheile zu ziehen. Er unterstüzte seine Anverwandte, und habe zu viel Ach-

tung für das fürstliche Haus von A . . . als daß man ihn zu der verlangten Einwilligung zu bereden hoffen könnte. Sollten schon dergleichen Verbindungen vorgegangen seyn, so müßten sie vernichtet und getrennt werden. Die Thränen eines jungen Mädchens versiegen und troknen endlich ab. Aber einen solchen Flekken in einem regierenden Hause können Jahrhunderte kaum verwischen."

So dachte Friedrich über Mißheirathen, wo ihre Folgen auffallend werden konnten. Seinen Officieren erlaubte er aber zuweilen, sich unter ihrem Stande zu verheirathen, wenn der Brautschatz zureichte, die Güter, oder die sonst in Unordnung gerathenen Finanzen des Bräutigams wieder herzustellen.

Ehe der König wußte, daß Voltaire der Verfasser der Pücelle d'Orleans wäre, sagte er: „Man thut dem Manne, der das größte Genie in Frankreich ist, gewiß unrecht, ihm eine solche infame Raphsodie aufzubürden; es ist ein Zusammenfluß von Abscheulichkeiten, und wer nur das mindeste ge-

fun-

sunde Gefühl hat, kann es nicht einmal witzig finden." Algarotti las es ihm nachher vor, und da er diesen liebte, und Voltairen schätzte, milderte er sein Urtheil zwar in etwas; doch als nachher Candide erschien, machte Friedrich ein beissendes Epigram, worin er den Candide einen Taugenichts ohne Gefühl für Schaamhaftigkeit und ohne Kopf nennt; und daß man ihn an diesen Merkzeichen sogleich für den jüngern Bruder der Pucelle erkenne u. s. w.

D'Alembert schlug im Jahr 1759. die Präsidentenstelle bei der Akademie der Wissenschaften in Berlin aus, die ihm der König mit einem Gehalt von 6000 Thlr. anbot. Dem Monarchen verdroß der Uibermuth, mit welchem er dieses ausschlug, und er sagte bei dieser Gelegenheit: „Er sucht seinen Stolz darin, daß er Fürsten entbehren kann, und hoft, die Nachwelt werde ihn für seine Uneigennützigkeit schadlos halten. O! da kennt er die Nachwelt noch nicht; entweder sie wird ganz davon schweigen, oder wenn sie es erwähnt, wird es als eines dummen Streichs geschehen,

hen, den er in seinem Leben gemacht hat.

Eine fremde Fürstin empfahl dem Monarchen zwei Subjekte in folgendem Schreiben: „Ich nehme mir die Freiheit, Euer Majestät zwei Subjekte von einer sehr seltenen Gattung zu empfehlen. Der eine ist ein junger Philosoph, der von Natur flatterhaft war, den aber Fleiß, Uiberlegung und besonders Unglüksfälle vernünftig gemacht haben. Der andere ist ein gesezter Mann, die Redlichkeit selbst, außerordentlich kalt, und abgemessen in seinen Handlungen, klug, ehrwürdig in jedem Betracht. Er lebt einsam aus Neigung, und zerstreut sich aus Pflicht. Kurz, er ist einer von den seltenen Menschen, an die man sich gewöhnlich wendet, wenn man Raths bedarf." Der König antwortete auf diese weitläuftige Empfehlung ganz kurz.

Madame!

Der erste von diesen seltenen Männern braucht mich nicht, und den andern brauch ich nicht. Ich bin u. s. w. Friedrich.

Beim

Beim Einmarsch in Böhmen bestimmte der König sein Quartier bei einem Bauer in einem Dorfe nahe an der sächsischen Grenze. Es wurde deshalb das Nöthige vorangeschikt, und die Bedienten des Monarchen kündigten dem Bauer an, daß der König von Preußen diese Nacht in seiner Stube essen und schlafen würde.

Der Bauer stellt sich sogleich in seine Thüre, um die Pracht und die solenne Ankunft desselben so recht in Augenschein zu nehmen. Er geht nicht von der Stelle und sieht am Ende einen Mann, in einen blauen Mantel gehüllt und von zwei Officieren begleitet, vor der Thür absteigen. Der Bauer frägt diesen Mann, ob er auch zu des Königs Leuten gehöre und bedeutet ihm dabei, daß er sich in diesem Fall zum Nachbar verfügen müsse.

Ich bin nicht von den Bedienten des Königs, war die Antwort des Ankommenden, welches Niemand anders als der Monarch selbst war, aber er hat mich zu Tische genöthiget.

„Nun Herr! denn ists gut, gehe Er so lange in diese Kammer, und bürste er sich die Stiefeln ab.“ Hierauf kamen verschiedene Generale und Adjutanten, die ihm ihre schuldige Unterthänigkeit bezeigten. Der

Bauer stuzte, wußte nicht woran er war, und trat erschrocken in einen Winkel. Dies bemerkte der König und sagte:

Bleib doch so lange hier, bis der König kommt.

Der Bauer grinzte: „ich sehe wohl,“ hob er endlich an, „Sie wollen mich zum Narren haben. Der Herr ist wohl gar der König selbst.“ Der König lachte und gieng darauf mit einigen Generalen nach der Stube.

Der Bauer kroch nun aus seinem Winkel hervor, blieb bei einem Kopfschütteln und sagte endlich, nachdem er sich wieder erholt hatte, zu einem Laquaien des Königs: „Der König von Preußen geht auch gar zu schlecht! Der drückt seine Bauern gewiß nicht.“

Der König besuchte einst, auf seinen Musterungsreisen, seinen Vetter, den Markgrafen Friedrich Wilhelm in Schwedt, dessen lebhaftes Temperament dem Könige manchen kleinen Verdruß zugezogen hatte, weil oft Klagen darüber bei ihm eingelaufen waren. Bei einem Spaziergange im dasigen Schloßgarten sezten die Mücken, die dort überaus häufig und ungewöhnlich

groß

groß sind, dem König heftig zu. Es ist nicht zu leugnen, rief der König aus, daß ich schlimme Cousins *) in Schwedt habe.

Da die Festung Schweidnitz von dem König belagert wurde, hatte er sein Hauptquartier in Peterswalde unweit Reichenbach genommen. Nachdem die Oesterreicher von uns weggeschlagen waren, so gieng Schweidnitz an uns über, weshalb den folgenden Tag Victoria geschossen werden sollte. Die Armee mußte ausrücken: der König kam mit des jetzigen Königs Majestät als Prinz von Preußen aus Peterswalde geritten, um sie in Augenschein zu nehmen. Sobald ein gewisser Obrist (von Schwerin) ihn kommen sah, sprengte er mit dem Pferde ihm schnell entgegen, um seine Befehle zu empfangen, hatte aber das Unglück, jedoch ohne Schaden, beim Uibersetzen über einen Graben zu stürzen. Das Pferd blieb stehen und der Obriste sezte sich sogleich wieder zu Pferd und gal-

 lop-

*) Ein unübersezbares Wortspiel! Cousin heißt im Französischen eine Mücke; es heißt aber auch ein Vetter.

loppirte demungeachtet dem König entgegen. Sobald er an den König heran kam, sagte dieser zu ihm:

Er ist gefallen.

„Ja! Doch nicht aus Ihro Majestät Gnade?“

Nein! war des Königs Antwort, welchem dieser Einfal gefiel, nur aus dem Sattel in den Sand.

Im Januar 1754 gieng der König Nachmittags um 4 Uhr ohne die geringste Begleitung vom Schlosse durch den Lustgarten spazieren, hatte einen schlechten blauen Rok an, und einen unansehnlichen Hut auf. Es kamen zwei Sakträger, wovon der eine sagte: „Da kommt der König!“ der andere, der ihn noch nie gesehen hatte, fragte, da der König ihnen schon ganz nahe war, „Wo? wo kommt der König?“ Der Monarch erwiederte, und legte diesem Säkträger (der noch lebt) die Hand auf die Schulter:

Hier bin ich!

Hier-

Hierauf antwortete der Sakträger in einem erschrockenen Tone: „Ach! Gott straf mich, ich habe in meinem Leben noch keinen König gesehen.“

So! war des Königs Antwort, wie heißt du, und wo bist du her?

„Ich heiße Korge und bin aus Litthauen.“ Der König gieng hierauf lächelnd fort und sagte:

Komm Morgen früh um 9 Uhr aufs Schloß, dann sollst du mich noch einmal sehen.

Der Sakträger gieng um die bestimmte Zeit des andern Tages aufs Schloß, erhielt von einem der ersten Kammerlaquaien vier Friedrichsd'or, mit dem Bedeuten: Er solle sich dafür einen guten Rok kaufen.

Ein königlicher Laquai sas im Vorzimmer des Königs und las ganz ruhig die Zeitungen. Auf einmal kam der König heraus, und fragte sogleich:

Was hast du da?

„ Ihro Majestät, ich lese die Zeitungen, erwiederte der Laquai. Der König sagte hierauf:

Pfui! schäme dich dergleichen zu lesen. Das sind lauter Lügen.

Der Laquai antwortete in seiner Unschuld: „ Ihro Majestät aber lassen sich doch zum öftern diese Lügen vorlesen. „

Ja du hast recht, erwiederte der König, indem er lächelnd weggieng, aber ich bin dergleichen schon gewohnt!

Bei der Leuthner Schlacht wurde ein gewisser Staabsofficier durch eine Kanonkugel tödtlich verwundet. Der König, der dessen Verwundung gleich nachher erfuhr, befahl, daß man die größte Sorgfalt für seine Erhaltung anwenden sollte; welches auch auf das pünktlichste, doch ohne guten Erfolg beobachtet wurde. Den Tag vor des Officiers Tode kam eben der Feldprediger von demselben Regiment, vom Besuch dieses Patienten. Da der König geritten kam, um diesen würdigen Officier

zu

zu besuchen, so sah der König den Feldprediger an der Thüre des Hauses und sagte:

Nun sieht es nicht gut aus, da kommt unsers Herrn Gottes sein Werber.

Da der König mit diesen Worten vom Pferde stieg, wandte er sich zu diesem Feldprediger und fragte ihn:

Was macht der ꝛc. —

„Ihro Majestät! sagte der Feldprediger, er hat sich sehr gut zu Gott gewandt."

Das hab' ich gleich gemerkt! war die Antwort des Königs, unser Herr Gott ist in diesem Fall glücklicher wie ich, er bekommt und ich verliere einen guten braven Officier.

Unter dem ersten Bataillon Garde bei der Leibcompagnie hatte der König einen außerordentlich schönen, wohlgebauten und großen Mann, der sich auch dabei sehr gut aufführte. Er hieß Cassensson, und der König war ihm vorzüglich gnädig. Dieser wurde sehr krank. Der König befahl dem Regimentsfeldscheer Engel alle mögliche Sorgfalt für seine Wiederherstel-

lung zu tragen. An einem stark regnichten Tage, mußte auf dem Saal des Schlosses Geldparade gemacht werden, und da der König eben mit dem Rangiren beschäftigt war, kam der Regimentsfeldscheer Engel herein und meldete dem König: daß eben jezt Cassensson gestorben sey. Der König sagte:

> Dessen Stelle bin ich nicht im Stande wieder zu ersetzen! Wenn doch das fatale Sterben nicht wäre!

Im Augenblick aber faßte sich der König im Umdrehen und sagte:

> Halt! das war zu viel gesagt, denn sonst wär ich nicht König.

Der König hatte einen unter das erste Bataillon Garde gesezt, welchen er noch als Kronprinz unter seinem Regiment gehabt hatte, mit Namen Schawaerwiz, aus Dalmatien gebürtig. Nach dem siebenjährigen Krieg war dieser schon etliche 70 Jahre alt. Der König besah einst die Kirchenparade, und fragte diesen Schawaerwiz, wie es ihm gienge? worauf er antwortete: „Ihro Majestät! nun kann

ich mein Seel nicht mehr dienen, ich bitt um meinen Abschied."

Den mußt du, erwiederte der König, bei deinem Capitain von Prittwitz nachsuchen.

„So," sagte dieser Schawaerwitz, "das ist ein verfluchter Abstand vom König zum Capitain! Wenn Sie mir keinen geben wollen, so kann mir der Capitain noch weniger einen geben."

Der König, welcher hierüber lachte, sagte sogleich:

Tritt vor, du sollst deinen Abschied haben.

Nachdem dieser herausgetreten war, so sagte er: „Ja das ist wohl gut, aber wo bekomm ich einen Rok her, ich habe nichts." Worauf der König ihm eine Mondirung jährlich mit der Garde zugleich und noch einen Roquelaur geben zu lassen versprach. „Ja," erwiederte dieser, „das ist auch gut, aber ich habe nun nichts zu essen und zu trinken."
Der König gab lächelnd zur Antwort:

Du hast immer mehr zu fordern! du sollst frey Quartier, Holz und

mo-

monatlich acht Thaler haben. Bist du nun zufrieden?

„O ja!“ war die Antwort, „nun bin ich reichlich bis an mein Ende belohnt. Ich danke viel tausendmal.

Der königliche Kammerlaquai Müller, welchen der König sehr wohl leiden konnte, hatte von seinen Eltern 300 Thlr. ererbt, und sie auf eine Hypothek sicher untergebracht. Beim anderweitigen Verkauf dieses Hauses ward dieses Geld zurükgezahlt und beym dortigen Magistrat ad depositum gegeben.

Müller verlangte zum öftern die Auszahlung seiner Gelder, so das bereits drei Vierteljahre verstrichen waren, ohne daß er es erhalten hatte. An einem Morgen, da er dem Könige das Waschbecken vorhielt, sprizte der König ihm mit den Fingern Wasser ins Gesicht. Müller sah hieraus, daß der König aufgeräumt war, ergriff diese Gelegenheit und sagte: „Ihro Majestät können einen wohl naß machen, aber zu dem Seinigen können Sie einem nicht verhelfen.“

So

So! erwiederte der König, was ist denn?

Müller erzählte also die Sache nach ihrer wahren Lage. Der König anwortete:

Geh zu dem Director Alberti hin, und sage ihm in meinen Namen, er soll dir dein Geld gleich auszahlen.

Müller gieng sogleich nach seinen Dienstverrichtungen hin, trat unangemeldet zu ihm ins Zimmer und sagte: daß er auf Befehl des Königs ihm sein Geld sogleich auszahlen lassen sollte. Der Director hierüber sehr ungehalten, besonders da er so unbescheiden zu ihm ins Zimmer gekommen war, antwortete: „Der König könne ihn zur Auszahlung nicht zwingen, er müsse warten.“

Hierüber ward Müller so aufgebracht, daß er dem Director ein paar Maulschellen gab und davon ging. Der Director meldete sogleich diesen Vorfall dem Könige. Der Monarch sahe aus seiner Schreibart, daß er dabey nicht die gehörige Fassung gehabt habe, ließ aber demungeachtet sogleich Müllern rufen. Da er vor dem

Kö-

König erschien, so rief ihm selbiger schon entgegen:

Aber du Schlingel! warum hast du dem Rekel ein paar Maulschellen gegeben? geh gleich nach der Wache; fort!

An den Director Alberti fertigte der König einen Officiere ab, um ihm zu sagen: er habe Müllern ihm zur Satisfaction arretiren lassen, befehle ihm aber in Gnaden, ihm morgen das Geld sogleich auszuzahlen. Dies ward denn auch püncktlich erfüllt.

Der König hatte von seiner höchstseligen Königin Frau Mutter eine Art von Urne von japanischem Porcelain zum Andenken aufbehalten, auf dessen Fußgestelle dieselbe ihren Namen eigenhändig mit Tinte geschrieben hatte. Damit diese Tinte nicht abgewischt werden möchte, hatte der König eine silberne Capsel darüber machen lassen. Der obenerwähnte Kammerlaquai Müller hatte aber, in Abwesenheit des Königs, das Unglük, daß ihm diese Urne beim Reinmachen aus den Händen fiel

nun

und zerbrach. Bestürzt stand er da und betrachtete die Stükken; denn er wußte, daß der König sehr großen Werth darauf sezte.

Da er sich von seiner ersten Bestürzung nur etwas erholt hatte und sich entschloß, die Stükken aufzuheben, so trat der König gerade ins Zimmer und sahe, daß er sich beschäftigte, die Stükken der Urne zusammzusetzen. Er sagte sogleich etwas aufgebracht:

Du Schlingel! was hast du da gemacht?

„ Ihro Majestät, antwortete er, ich bin „ unglücklich gewesen und habe es fallen „ lassen. "

So? erwiederte der König, nun kannst du es auch bezahlen. Du sollst nur das halbe Tractament monatlich haben, bis es bezahlt ist.

Der König hielt Wort, und ließ ihm ein halbes Jahr lang nur die Hälfte des Gehaltes auszahlen. Als er aber die Geduld dieses Müllers lange genug geprüft hatte,

hatte, rief er ihn, da er allein war, zu sich und sagte:

Da du den Abzug deines Gehalts mit Gedult ertragen hast, sieh, so nimm hier den doppelten Ersatz dafür hin, und sey künftig vorsichtiger.

Auf einer Reise zur schlesischen Revüe, fuhr der König an einem sehr heißen Tage ganz allein im Wagen, und einer vom ersten Bataillon Garde, Namens Schlauch, der ihn beständig barbieren mußte, saß hinten auf der Kutsche. Auf einmal hörte dieser ein Gepolter im Wagen. Er sprang eiligst herunter und sah, daß der König ganz ohnmächtig da saß. Er ließ den Kutscher gleich still halten, riß die Thüre auf, zerschnitt den Rokermel mit einem Messer, und öfnete dem König sogleich eine Ader. So bald nur etwas Blut gelassen war, ermunterte sich der Monarch und fragte hastig: was er mit ihm mache? Schlauch stattete dem Monarchen von dem Zustande, worin er sich befunden hatte, den genauesten Bericht ab, und fügte noch hinzu: ihm sey bange gewesen,

wesen, daß Se. Majestät gar nicht mehr erwachen würden, deshalb sey er sogleich zum Aderlassen geschritten.

Bravo! Bravo! sagte der König, und ließ, nachdem alles wieder in Ordnung gebracht worden, weiter fahren.

Sobald der König wieder zurük nach Potsdam kam, sagte er zu diesem Schlauch, da er ihn eben barbirt hatte:

„Hör! mein lieber Schlauch, ich werde dich in Ruhe setzen, du sollst jährlich 700 Thaler nebst freier Wohnung, Holz, Essen und Trinken haben, ich will dir auch einen Menschen zur Aufwartung halten, der soll monatlich 7 Thaler bekommen, aber du mußt mich nach wie vor barbiren, und wenn ich krank bin, die Medicin nach Verordnung der Aerzte reichen. Bist du damit zufrieden?

Nach abgestattetem Dank für diese höchste Gnade, erhielt er sogleich von dem Tage an sein Gehalt und hat es bis an seinen Tod genossen, welcher einige Monate nach des Königs Ableben erfolgte.

Der König hatte den Chirurgus, der ihm gewöhnlich Ader ließ, durch eine anderweitige Versorgung verloren. Er fragte den Regimentsfeldscheer Engel: ob er nicht einen guten Menschen zum Aderlassen wüßte? Engel schlug ihm einen gewissen V. vor, mit den Worten, daß dieser ein sehr guter und geschikter Mann sey.

Der König ließ bald hierauf diesen vorgeschlagenen V. zu sich rufen. Er kam sogleich, und wie er nach vorhergegangener Meldung in das Zimmer des Königs trat, so fragte der König:

Heißt Er V.?

„Ja, Ihro Majestät."

Hierauf redete ihn der König mit folgenden Worten an:

Hör er mal, er soll mir zur Ader lassen, aber das will ich ihm andeuten, daß er mit mir nicht anders umgeht, als mit einem Burschen von meiner Garde, denn in diesem Punkt sind wir alle einerlei; und bezeigt er Furcht beim Aderlassen bei mir, so geräth's ihm nicht. Versteht er mich?

„Ja,

„Ja, erwiederte B.

Nun so komm er her, und mach er sein Probestük, sagte der König.

B. unterband also dem König den Arm, und aber da er ihm die Ader schlug, hatte er verfehlt, so daß kein Blut kam. Der König sagte hierauf ganz freundlich:

Sieht er wohl, er hat sich gefürchtet! komm er her und schlag' er noch mal, aber ohne Furcht.

Hierauf schlug er noch einmal und das Blut kam schnell gesprungen. Nun sagte der König lächelnd:

Da sieht er, was die Furcht macht! er soll mir immer zur Ader lassen, aber ohne Furcht!

Des Königs Absicht in Behandlung der Soldaten war jederzeit, das mehrere Menschlichkeit von den Obern gegen dieselben sollte beobachtet werden, weshalb er auch mit den besten Beyspielen vorgieng.

Der Monarch ließ im Sommer öfters die Garde zum exerciren aus Potsdam rükken, und wenn er gewahr ward, daß die Burschen ermüdet waren und schwizten, so kommandirte er sogleich: Halt! ritt alsdenn an das Bataillon und schob dem ersten dem besten den Hut in die Höhe, nahm die Hand und wischte ihm an der Stirne; fand nun der König daß sie naß war, so sagte er:

„ O ihr armen Leute! ihr
„ schwizt auch recht sehr."

Worauf er sogleich mit Zügen abmarschiren ließ und sehr freundlich sagte:

„ Kinder! marschirt ganz sachte,
„ damit sich keiner Schaden thue."

In dem einjährigen Feldzuge, stand die Garde, da die Witterung schon ziemlich stürmisch und kalt war, bei Wilsdorff als dem Hauptquartier im Lager. Der König kam eines Nachmittages zu Fuße vor die Fronte des ersten Bataillons Garde und fragte einen gewissen K**.

Na!

Na! wie gehts R * *?

„ Ihro Majestät! schlecht; es wäre besser wir wären wieder in Potsdam. "

Pfui! schäme dich, hast du keine Ambition?

Der König wandte sich verdrüßlich um und ging weiter. Als er zu der andern Compagnie kam, fragte er wieder einen, der daselbst stand.

Na! wie gehts G * *?

„ Gut, Ihro Majestät, erwiederte dieser, „ aber das ärgert mich infam, daß wir „ nicht den Weißrökken einmal den Pukkel ausklopfen und ihnen zeigen können, „ was wir in Potsdam durch so viele „ Jahre her gelernt haben. "

Du bist ein braver Kerl, aber der R * * da, (mit der Hand dahin zeigend) ist eine rechte alte Hure.

Hierauf drehte sich der König zu dem Obrist von Scheel und fragte:

Wie viel Ochsen sind beim Bataillon.

Der Obriste gab hierauf die Anzahl an, und der König befahl, jedem Burschen täglich ein Pfund Fleisch reichen zu lassen, welches auch sogleich geschah.

Mit dem K * * hat der König niemals nachher gesprochen und hat ihn nicht mehr leiden können; aber dem G * * ist er immer sehr gnädig gewesen.

Im Herbst 1761. wurden nach einem Scharmützel einige 50 österreichische Gefangene eingebracht, und durch das Hauptquartier des Königs geführt. Der König, der die Gefangenen besah, ward unter ihnen einen jungen großen Menschen gewahr. Diesen rief er zu sich und fragte ihn: ob er Lust hätte preußische Dienste zu nehmen? Worauf er ganz treuherzig antwortete: „Ich möchte wohl „Dienste nehmen, aber die Werber halten „niemals Wort.“

Was will er denn, erwiederte der König, daß ihm gehalten werden soll.

„Ei!

„Ei! das kann mir halter alles nichts „helfen, wenn mir aber der König „von Preußen es zu halten verspricht, „dann bin ich halter zufrieden.“ Der König sagte hierauf lächelnd:

Ich möchte ihn aber gern unter meinem Regiment haben, und ich will ihm alles halten, was ich ihm verspreche.

„Ja! das ist halter alles gut, mit „Spek fängt man Mäuse, ich bin so „dumm nicht; wenn Sie mich aber „zum Könige bringen lassen, und der „gibt halter sein Wort dazu, dann willi- „ge ich ein.“

Nun gut! antwortete der König lachend und befahl: ihn sogleich nach dem Quartier des Königs zu bringen mit dem Bedeuten, er solle daselbst nur etwas warten, denn der König wäre noch nicht da. Er wurde also durch einen Adjutanten, der den Wink des Königs verstand, sogleich dahin gebracht.

Wie der König nun alle Gefangene besehen hatte, begab er sich nach seinem Quartier, ging aber hinten zum Garten

hinein, und kam also unbemerkt ins Zimmer.

Hierauf wurde der Gefangene vor den König gebracht. Der Gefangene stuzte sehr, da er dieselbe Person, die vorher mit ihm gesprochen hatte, jetzt als König sah. Er wollte itzt auf die Knie fallen. Der Monarch ließ dies aber nie zu; redete ihn lächelnd an und sagte:

Nun mein Sohn! was willst du nun, daß ich dir halten soll?

„Nichts Ihro Majestät!" antwortete dieser ganz erschrokken, „ich will Ihnen „doch bis an mein Ende treu dienen."

Der König ließ ihm zehn Friedrichsd'or auszahlen und schikte ihn unter das erste Bataillon Garde.

Bei der Anwesenheit des Großfürsten Paul Petrowitsch in Berlin, war der Drang auf dem Schloß von den Einwohnern Berlins sehr stark, so daß sogar die Wachen in den Zimmern verstärkt werden mußten. Ein hiesiger angesehener Kaufmann

mann ging mit seiner Frau auch auf das Schloß, die Feierlichkeiten mit anzusehen. Unter dem Gedränge konnten sie aber zulezt weder zurük noch vorwärts.

Ein Kammerlaquai des Königs, welcher sie kannte, fragte sie, ob sie nicht weiter wollten? und führte sogleich die Frau hinein, in der Meinung der Mann würde wohl folgen, und brachte sie in das Zimmer wo gespeist wurde. Der Mann aber wurde von der Wache zurükgestoßen, und bat den Wachthabenden Officier: Er möchte ihn nur herein lassen, er wolle auf seine Ehre den Augenblik wieder zurük kommen. Der Officier sagte hierauf: „Hat Er auch Ehre?" Bei diesen Worten trat der Monarch aus einem Nebenzimmer und fragte den Kaufmann, den er kannte, was die Ursach dieses Zanks wäre? Als dieser ihm alles erzählt hatte, wandte sich der König zu dem Officier und sagte:

„Er (auf den Kaufmann zeigend) „hat eben so viel Ehre, wie „Er! Alle Leute von Distin„ction sollen herein gelassen wer„den! (zum Kaufmann) Komm „Er mit!"

Kabinetsschreiben.

Ein gewisser vornehmer Landessasse meldete sich bei dem Könige um die Würde eines Obermundschenken. Der König antwortet ihm:

Ich wundre mich sehr, daß Ihr eure Talente nicht zum Landesbesten anzuwenden bemühet seyd. Die alte Barbarey des Gesöffs ist Gottlob längst von meinem Hofe verbannt und verdrängt, und ich will nicht, daß Unsinn und Unvernunft durch eine solche Stelle wieder eingeführt werden soll.

Erwählt euch einen rühmlichern Posten, worin ihr nüzlich seyn könnt, und seyd alsdann versichert, daß ich alsdenn immerhin auf Euch vorzüglich reflectiren und zeigen werde, daß ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Friedrich.

Ein Hauptmann hatte dem Könige eine Abhandlung von der Länge und Breite des Meeres zugesandt, und bat um die Erlaubniß, solche als eine Preisschrift der Londner Akademie der Wissenschaften einsenden zu dürfen. Der König schrieb:

Das kann geschehen. Ich werde aber das Frühjahr Eure Compagnie revidiren, und wenn ich euch dann mit den Gedanken auf dem Meere, und nicht auf dem Lande, wo ihr zu Hause seyn sollt, treffe; so werdet ihr es mit mir, und nicht mit der Londner Akademie zu thun haben.

Ich rathe euch übrigens wohlmeynend, Euch nicht ferner mit dergleichen Dingen, die nicht zu eurem Ressort gehören, zu beschäftigen, sondern einzig euch nur dasjenige angelegen seyn zu lassen, was euer eigentlicher Beruf ist; und ich verbleibe

Euer wohlaffect. König

Friedrich.

Die von Euch nachgesuchte Canonikatspräbende habe ich bereits einem armen Gelehrten gegeben, und ihn dadurch den geldgierigen Händen der Buchhändler entrissen.

Ihr

Ihr bedürfet vor der Hand einer solchen geistlichen Pfründe nicht, denn Eure Compagnie ernährt euch redlich. Und wenn ihr älter werdet, und euch nichts ersparet haben sollet, welches doch ein jeder guter Wirth thun muß, so werde ich, so wie eines jeden braven Officiers treu geleistete Dienste, auch die eurigen zu belohnen nicht vergessen.

Mein lieber Obrist v.***! es ist mir hinterbracht worden, daß viele junge Officiere eures Regiments sich Maitressen halten, und dadurch weichlich und unordentlich werden.

Das will ich gar nicht, und ihr habt das abzuschaffen, und darauf zu vigiliren; und wenn ein solcher Officier nicht davon absteht; so habt ihr ihn mir namentlich anzuzeigen, alsdann will ich ihn exemplarisch bestrafen: ich bin übrigens rc.

Ein Schuzjude in der Provinz, hatte oft von einem Officier, dem er nichts mehr borgen und geben wollte, die größten Verfol-

folgungen und Beleidigungen erdulden müssen, und sich daher vielfältig an den Commandeur gewendet; allein er wurde auch von diesem gewöhnlich mit den Worten abgewiesen: Herr, warum giebt er sich mit Officieren ab; er hat immer schuld, sonst würden sie ihn nicht attaquiren — und reise er seiner Wege.

Der arme Jude wurde endlich all dieser vielen Bemühungen überdrüßig, u. wagte, seiner Sicherheit wegen, gerade an den König zu schreiben, und stellte ihm den öftern Unfug vor. Der König schrieb hierauf im folgenden an den Commandeur:

Herr Obrist! Was hält er für schlechte Ordnung bey seinem Regimente! Seine Officiers insultiren ja meine treuen Unterthanen, die ihn und mich ernähren müssen, aller Orten. Das rathe ich ihm, daß er das sogleich abstellt, und die jungen Fähnrichs in Zucht hält, oder ich werde ihn besonders dafür ansehen. Vorzüglich schaff er mir dem Juden Ruhe, denn dieser Unterthan ist mir so werth als ein anderer. Weiß er das? Richte er sich hierunter auf das genaueste nach meiner Willensmeynung, und laß er sich dieses zur Warnung und Befolgung dienen. Friedrich.

Der

Der verstorbene Kammerdirector v. M. welcher Officier gewesen, war einst in einem harten Wortwechsel, mit einem adelichen Vasallen, so weit gekommen, daß er diesem mit Ohrfeigen und Stokschlägen drohte, und dabey sagte: „Der König hat mich hieher gesezt, daß ich Ordnung halten und euch Herren zur Raison bringen soll.“

Uiber diese grobe Insolenz, wurde sogleich beym Könige Beschwerde geführt, und der Monarch schrieb an Erstern:

Wie könnt Ihr Euch unterstehen, und Männern von Ansehen mit Ohrfeigen drohen? Habt Ihr das im Militairstande gelernt, und ist das mein Wille? Gewis nicht! Eure Grobheit macht Euch keine Ehre. Versöhnt Ihr den Mann nicht gleich auf die beste Art, und ich erfahre dergleichen Streiche von Euch wieder; so habt Ihr es mit mir zu thun, und ich werde Euch dann nach der Strenge bestrafen, und vom Dienst sezen; wißt ihr das?

Friedrich.

Ein Kaufmann, Namens Mölder, aus L... in Westphalen, der einen ziemlich gu-

guten Handel betrieb, gab seiner gesunden Vernunft den Abschied, gieng zur Frömmelei über, und ward dadurch nach und nach zum ausgezeichnetesten Sonderling. Weil er sich nun dadurch bei seinen Mitbürgern vielen Spott aussezte, so legte er seine Handlung unter dem Vorwande nieder: „Ein wahrer Christ könne unmöglich ein Kaufmann seyn; empfand aber bald, daß er daran thöricht gethan habe, indem ihn sein kleines erübrigtes Vermögen nicht erhalten konnte. Nun gab er sich Mühe, eine Civilbedienung im Preußischen zu bekommen; da ihm dies aber sehr schwer wurde, wandte er sich immediate an den König, und stellte demselben vor: daß sein Gewissen so unschuldig und rein, auch so empfindlich wäre, daß es nie die listigen Streiche hätte ertragen und dulden können, welche bei dem Handel, den er bisher betrieben, nothwendig wären. Aus Liebe zur Herzensreinigkeit, und damit er sein Gewissen unbeflekt erhalten möchte, hätte er daher sein Gewerbe niedergelegt, und wünschte, Sr. Majestät, in irgend einem convenablen Civilposten zu dienen; welches er mit aller Rechtschaffenheit zu thun gedächte. Der König ließ diesem Manne folgendes Kabinetsschreiben ertheilen:

Seine

Seine Königliche Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr, lassen dem Kaufmann Mölder, auf seine Eingabe vom 15ten d. M. worinnen er um eine Civilbedienung bittet, zur allergnädigsten Resolution ertheilen: daß Höchstdieselben nicht gemeinet sind, ein so überirdisches und delicates Gewissen in Dero Dienste, als welche nur irdisch sind, und in denen es auch Gelegenheiten geben möchte, dasselbe zu irritiren, zu ziehen, und überlassen denselben allen den himmlischen Empfindungen, welche eine so seltene Herzensreinigkeit nothwendig gewähren muß. Welches demselben hiemit zum allergnädigsten Bescheid dienet.

Potsdam den 17. Julius 1753.

Friedrich.

Resolution für den Kaufmann Mölder aus L....

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: Eilfte Sammlung.

Berlin (1788)

Bor. 10-8/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012470-1
VD18 80341861-001